

Marie-Luise Wolff

DIE ANBETUNG



ÜBER EINE
SUPERIDEOLOGIE
NAMENS
DIGITALISIERUNG

WESTEND

MARIE-LUISE WOLFF

DIE ANBETUNG

**Über eine Superideologie
namens Digitalisierung**

WESTEND

Mehr über unsere Autoren und Bücher:
www.westendverlag.de

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.



ISBN 978-3-86489-304-9

© Westend Verlag GmbH, Frankfurt/Main 2020

Umschlaggestaltung: © Buchgut, Berlin

Satz: Publikations Atelier, Dreieich

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

Inhalt

Worum es mir geht	9
1 Prolog	15
2 Die Erosion der Kommunikation: Wie sie entsteht und was daraus folgt	
Multi-Lifing	27
Digitale Ohnmacht	41
3 Hyperreichtum und Digitalisierung: Wie die großen Digitalkonzerne ihr Geld verdienen und welche Risiken daraus entstehen	
Monopole und Weltverkäufer	53
Techniken der Plattformökonomie	67
Umsonst-Strategien	74
Die Convenience-Formel	86
4 Geldverbrennung im Silicon Valley: Warum Start-ups nicht mehr glänzen	
Erfinder-Männer	100
Wagniskapital	118
Geisterrestaurants	133
Orwell und das 21. Jahrhundert	142

5 Die digitale Welt von innen: Über die innere Verfasstheit digitaler Unternehmen im amerikanischen Westen	
Echokammern	159
Gehirnkitzler	175
Zukunft ohne Arbeit?	185
Die Künstlichkeit künstlicher Intelligenz	195
6 Der digitale Konsument: Wie man zum Instrument von Algorithmen wird	
Bauchgefühle	209
Nudging	222
Hypernudging	232
7 Wegweiser	
Das Ende der Anbetung	245
Wegweiser im persönlichen Umgang mit dem Digitalen	261
Mögliche strukturelle Maßnahmen für eine Verbesserung der digitalen Bilanz	264
Anmerkungen	267

*»Am Ende definieren wir uns nicht durch das, was wir erschaffen,
sondern durch das, was wir uns weigern zu zerstören.«*

John Sawhill, amerikanischer Naturforscher

Worum es mir geht

Das Digitale ist allgegenwärtig und wird in der Wirtschaft mit ganz besonderer Euphorie verbunden. Jedes Kleinstkind weiß heute, was ein Smartphone, und selbst meine achtzigjährige Mutter, was eine Skype-Konferenz ist. Meine eigene Haltung zum Digitalen hat sich im vergangenen Jahrzehnt verändert, auch nach Besuchen im Silicon Valley, in China und in Südkorea. Zuerst habe ich der Digitalisierung geradezu reformatorische Energie zugetraut, vor allem für die Wirtschaft. Denn klangen nicht ihre Protagonisten wie die Propheten einer sehr modernen Welt? Weniger Bürokratie, weniger Hierarchie, weniger Patriarchat – dafür mehr Demokratie, mehr Teilhabe, mehr Fortschritt.

Neben einigen Erleichterungen, die uns beispielsweise kommunikativ über die Corona-Epidemie hinweghelfen, haben sich im Digitalen gravierende Fehlentwicklungen Bahn gebrochen – in der digitalen Wirtschaft genauso wie bei den Anwendungen, mit denen uns Digitalkonzerne »versorgen«. Diese Fehlentwicklungen sind noch nicht in unserem allgemeinen Bewusstsein angekommen – dazu bewundern wir die neuen Technologien immer noch zu sehr. Allerdings haben sie schädliche Veränderungen struktureller Art zur Folge. Diese betreffen nicht nur die Oberflächen und Fassaden unseres Lebens, sondern die inneren tragenden Teile unserer Gemeinsamkeiten: im Alltag, im Arbeits- und Wirtschaftsleben. Diese Entmachtungsvorgänge werden sich in der Zukunft stärker negativ auswirken, als wir es im

Moment sehen oder uns vorstellen können. Auch wenn es sich bei der Digitalisierung um eine janusköpfige Angelegenheit handelt, die sowohl Erleichterndes als auch Schaden mit sich bringt, spreche ich mit diesem Buch eine deutliche »Gewinnwarnung« für das Digitale aus. Wir dürfen vor der Digitalisierung nicht weiter in Anbetung erstarren. Damit das Digitale gut wird, müssen wir es kritischer als bisher einordnen und stärker führen. Wir müssen aufhören, uns von der Technologie treiben zu lassen.

Nach rund 50 Jahren an digitaler Entwicklung ist eine genauere Bilanzierung ihrer Erfolge vorzunehmen. Die wichtigsten Kriterien, die ich an eine kritische Bilanz anlege, sind die Bekömmlichkeit und Tragfähigkeit digitaler Erfindungen sowie die Problemlösungskraft, die sich bisher aus den digitalen Wirtschaftsmodellen entfaltet hat. Der großen Euphorie folgt oft die Traumzerstörung. Sie soll, sie muss jetzt beginnen, und ich gebe den Auftakt dazu. Das Digitale ist auf der Agenda für unsere Zukunft ganz weit oben einsortiert. Mir geht es darum, ihm genau den Stellenwert zuzuweisen, der ihm gerecht wird.

Eine erste Schlussfolgerung ist, dass Digitalisierung und speziell die Bildung digitaler Plattformkonzerne den Ausfall staatlicher Regulierung bewirkt haben. Ein Teil der in unserer Zeit mit einigem Recht so hochgelobten und bisher durch Steuerrecht, Wettbewerbsrecht, Kartellrecht, Verbraucherschutz und Ähnliches eingehegten Marktlogik des Wettbewerbs ist diesem Staatsversagen bereits zum Opfer gefallen. Es haben sich digitale Weltmonopole gebildet, die gerade erst am Anfang ihrer Entwicklung stehen. In ihrer Tätigkeit werden sie immer radikaler werden, was für den europäischen Handels- und Dienstleistungssektor mit vernichtenden Folgen verbunden sein wird. Neben den leeren Ladenlokalen der Einzelhändler und den strauchelnden Medien- und Verlagshäusern, die wir in unseren Städten schon betrachten können, lockt der gesamte europäische Handels- und Dienstleistungs-

markt den Digitalplattformen als Beute. Beispiele finden sich dafür im Buch.

Unsere »Opferbranchen« lassen wir bisher ungeschützt. Alle Türen stehen den digitalen Weltmonopolen durch das Versagen des Staats weit offen. Digitale Plattformen arbeiten wesentlich mit Umsonst-Leistungen, die durch trillionenfach verkaufte persönliche Daten ihrer Nutzer finanziert werden. Darüber hinaus nutzen sie wie selbstverständlich unsere gut ausgebaute Infrastruktur, zugleich aber jedes Steuerschlupfloch, das sich ihnen bietet. Ohne Gegenwehr ergeben wir uns den Monopolen und ihren Milliarden – mir kommt immer wieder der Begriff »Räumungsverkauf« in den Sinn. Mich irritiert diese Wehrlosigkeit, der wir entgegenwirken müssen. Im Zentrum weiterführender Regulierungen muss das Verbot der Speicherung und des Verkaufs persönlicher Daten stehen, daraus folgen die Kostenpflicht jeglicher digitaler Dienste, die Erhebung von CO₂-Steuern auf digitale Dienstleistungen sowie selbstverständlich die Klarnamenpflicht für soziale Medien. Weitere Anregungen zu diesen Punkten finden sich im letzten Kapitel dieses Buchs.

Weiterhin soll der Beste im Wettbewerb gewinnen. Ich war und bin für Markt und Wettbewerb und deshalb gegen das Zulassen von Monopolen. Digitalmonopole sind Monopole, auch wenn sie modern daherkommen. Mit ihrem Geschäftsmodell beamen sie uns in die Wirtschaftsordnung feudaler, vordemokratischer Zeiten zurück. Die Corona-Krise hat soeben das Primat der Politik wiederhergestellt, ebenso den hohen Wert einer Realwirtschaft vor Ort noch einmal verdeutlicht. Die Instrumente einer die Wirtschaft ordnenden Macht müssen schnellstens auf die Digitalosphäre angewandt werden. Die Datenschutzgrundverordnung Europas ist dabei nur als ein sehr vorsichtiger Anfang zu betrachten.

Digitale Geräte und ihre Dienstleistungen gehören heute zu den hauptsächlichen Strom- und Ressourcenverbrauchern der

Welt. Rechenzentren benötigen doppelt so viel Energie wie die weltweite zivile Luftfahrt, mit stark steigender Tendenz. Streaming, Videotelefonie und das Internet of Things (IoT) werden den Stromverbrauch massiv steigern. Wir müssen unser Augenmerk deshalb auch auf die CO₂-Bilanz digitaler Technologien richten. Ohne Rechnerkapazität verlässt kein Megabit seinen digitalen Absender, und keine einzige digitale Anwendung ist ohne die Zwischenlagerung in einem Rechenzentrum denkbar. Kobalt- und Lithiumabbau gehören zu den CO₂-intensivsten Förderarten der Welt.

Es besteht ein logischer Zusammenhang zwischen der Digitalisierung, insbesondere den rapide skalierenden digitalen Plattformmodellen, und einem äußerst aggressiven, von privat gemagten Fonds ausgehenden Finanzkapitalismus, der Teile der Welt inzwischen dominiert. Dass Börsen zum Spielball und auch zum Handlanger digitaler Spekulanten geworden sind, ist ein gefährlicher und bisher unterschätzter Kollateralschaden für die gesamte Wirtschaft. Auch Börsen müssen sich wirksamere Maßnahmen zur Eindämmung der Finanzspekulation einfallen lassen. Sogenanntes Wagniskapital wird heute weitgehend zur Finanzierung digitalen Spielzeugs verwendet. Fortschrittsleistungen oder nachhaltiger Gewinn sowie nachhaltige Arbeitsplätze gehen davon im Allgemeinen nicht mehr aus. Wagniskapitalsummen dürfen nicht länger als Gradmesser für die Innovationskraft einer Nation angesehen werden, und Unternehmen sind deutlich schärfer im Hinblick auf soziale und ökologische Wirtschaftsaspekte zu kontrollieren. Anregungen dazu finden sich am Ende des Buchs.

Prekäre Arbeitsverhältnisse in den gesamten Lieferketten, fehlende Nachhaltigkeitsstrategien, die mangelnde Unabhängigkeit der Aufsichtsorgane, eine hochvolatile Ergebnisentwicklung sowie ausufernde Managementboni und -gehälter stehen einer nachhaltigen Unternehmensführung grundsätzlich entgegen. Nachhaltige Unternehmen sind langfristig profitabel, schützen

Umwelt wie natürliche Ressourcen und tragen zu sozialer Gleichheit sowie Wohlstandsgerechtigkeit bei. Maßnahmen dafür können im Bemühen um einen europäischen oder sogar weltweiten Mindestlohn liegen, in der Verpflichtung zu Erhalt und Ausbau sozialversicherungspflichtiger Arbeitsplätze, in klaren CO₂-Vorgaben und der Achtsamkeit im Hinblick auf eine umfassende Diversität. Auch hierzu finden sich Vorschläge in Kapitel 7.

Fast noch beunruhigender als die destruktive Wucht digitaler Monopole für die europäische Wirtschaft sind für mich die schon jetzt sichtbaren Effekte eines mehrheitlich in Online-Abhängigkeit verbrachten Lebens. »Ich glaube, wir lieben unsere Telefone mehr, als wir Personen aus unserem Umfeld lieben«, sagt ein dreizehnjähriges Mädchen im Gespräch mit einer Psychologin. Die Folgen für eine Generation, die von Geburt an mit einer Überdosis digitalen Konsums aufgewachsen ist, beginnen wir gerade erst zu verstehen. Digitale Medien haben die Kraft, uns in unseren fundamentalsten menschlichen Fähigkeiten zurückzubilden. Einschränkungen in der Konzentrations- und Denkfähigkeit, Rückbildungen in Sprache, Kommunikation, psychischer Widerstandsfähigkeit und Empathie gehören zu den inzwischen messbaren Resultaten. Zur Vermeidung dieser Schäden sehe ich kaum Präventionsmöglichkeiten durch den Staat. Mentale Rückbildungen durch Digitalisierung können wir nur eigenverantwortlich verhindern. Erste Vorschläge dazu gibt es ebenfalls am Ende dieses Buchs.

Wir müssen wieder kritisch mit dem umgehen, was wir als Fortschritt und Innovation bezeichnen. Das, was uns an digitalen Entwicklungen vor allem aus den USA und aus China bisher über den Zaun geworfen wird, müssen wir unter diesem Blickwinkel neu einordnen. Die Anbetung digitaler »Wunder« sollten wir schnellstens beenden.

Mein Ziel geht jedoch weiter: Wir müssen das europäische Selbstbewusstsein aus seinem Dornröschenschlaf wecken. Gegen

das Hamsterrad eines Finanzkasinos müssen wir eine konstruktive und sinngebende Ökonomie neu und entschieden absetzen, gegen digitales Spielzeug mit echten Problemlösungen zu Feld ziehen. Nicht Digitalisierung ist ein Ziel, sondern die Beseitigung großer Herausforderungen, beispielsweise des Klimawandels, unter Zuhilfenahme der Digitalisierung. Meines Erachtens ist es Zeit für die Neuentdeckung der Realwirtschaft.

Marie-Luise Wolff

Darmstadt und Köln im Juli 2020

1 Prolog

Haben Sie auch das Gefühl, keinen Weg mehr ohne Ihr Smartphone unternehmen zu wollen? Dann sind Sie damit nicht allein. So geht es den meisten erwachsenen Menschen in der entwickelten Welt. Das Smartphone ist jetzt 13 Jahre alt, und man kann sich ein Leben ohne kaum mehr vorstellen. Nur einmal am Tag die Zeitung lesen, nur einmal am Tag Nachrichten hören, keine Kontakte über soziale Medien, kein Twitter, kein WhatsApp, kein LinkedIn, kein Weiterleiten, keine In-Boxen, keine Posts, kein Spotify. Jeder fühlt sich inzwischen ziemlich wohl und vertraut mit all den Bildschirmen, die uns im täglichen Leben umgeben. Und ist das Digitale seit Corona nicht noch wichtiger geworden?

Im Englischen gibt es ein neues Wort: Es heißt »phubbing« und ist zusammengesetzt aus »phone« und »snubbing«. »Snubbing« steht für »jemanden gleichgültig behandeln« oder »jemanden abweisen«. »Phubbing« ist ein digitales Phänomen, das jeder kennt: Im Gespräch mit der Familie, mit Freunden, Bekannten, Kollegen oder Geschäftspartnern greift jemand plötzlich zum Smartphone, um E-Mails zu checken, kurz bei Facebook reinzuschauen oder eine SMS zu lesen – und die Konversation wird für kurze Zeit unterbrochen. Fast jeder tut das, fast jeder kennt das Gefühl, wenn nach einer Zeit die Ablenkung der Online-Welt unwiderstehlich wird. Und fast jeder kennt auch die andere Seite: das Gefühl des Ignoriert-Werdens, den Moment, in dem der Faden der Empathie abreißt.